

Liebe Schulgemeinde,

wenn ihr mich vor ein paar Jahren gefragt hättet, ob ich schon mal Rassismus erfahren habe, hätte ich vermutlich mit Nein geantwortet. Denn Fragen wie „Wo kommst du WIRKLICH her?“ oder „Sprechen Sie Deutsch?“ waren für mich normal. Ich hatte mich schon so daran gewöhnt, bei neuen Begegnungen mit fremden Menschen meine Lebensgeschichte und die meiner Eltern erzählen zu müssen, dass mir erst relativ spät bewusst geworden ist, dass es eigentlich nicht okay ist, jedes Mal mit meiner Herkunft und dem Gefühl, nicht dazuzugehören, konfrontiert zu werden.

Doch dann kam Hanau. Am 19. Februar 2020 wurden neun Menschen bei einem rassistischen Anschlag in Hanau ermordet. Ich erinnere mich noch genau daran, wie viel Schmerz, Wut und Angst ich empfunden habe, als ich die Nachrichten verfolgte. Ich war erschüttert, dass so etwas in der heutigen Zeit in unserer weltoffenen Gesellschaft passieren konnte. „Das hättest auch DU sein können“, schoss es mir immer wieder durch den Kopf. Das erste Mal in meinem Leben hinterfragte ich, wie sicher ich mich eigentlich in Deutschland fühlen konnte. Doch es ist noch ein anderes Gefühl dazugekommen: Entschlossenheit. Die Entschlossenheit, lauter und sichtbarer zu werden, um Rassismus mit aller Kraft entgegenzutreten.

Rassismus ist Alltag in Deutschland – das sagen 90 Prozent der Befragten des Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors, dessen Ergebnisse die Bundesregierung im Sommer 2022 vorgestellt hat. 22 Prozent haben selbst schon mal Rassismus erfahren. Die Ergebnisse zeigen erschreckenderweise auch, dass bestimmte Vorstellungen, die Grundlagen von Rassismus als Ideologie bilden, noch weit verbreitet sind: So glaubt etwa die Hälfte der Befragten an die Existenz menschlicher Rassen. 27 Prozent der Bevölkerung glaubt, dass eine Gesellschaft überlegende und unterlegende Gruppen braucht.

Diese Ergebnisse machen deutlich: Rassismus ist strukturell in unserer Gesellschaft verankert. Er ist der Nährboden von Hass und Menschenfeindlichkeit und er hat viele Gesichter. Um ihn an der Wurzel zu packen, brauchen wir jede und jeden in unserem Land. Wir alle müssen den Mund aufmachen, wenn Menschen im Alltag, in der Schule, am Arbeitsplatz oder im Netz diskriminiert werden. Denn wir sind mehr, wenn wir alle unsere Stimme erheben. Schweigen ist keine Option. Wir alle müssen unsere Einstellung und unser Verhalten anderen Menschen gegenüber ständig hinterfragen. Dafür braucht es meiner Meinung nach eine neue Debattenkultur, die es ermöglicht, auf Augenhöhe über Rassismus zu sprechen und voneinander und miteinander zu lernen. Die Autorin Alice Hasters schreibt in ihrem Buch *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen aber wissen sollten*: „Selten fühlen sich weiße Menschen so angegriffen, allein und missverstanden wie dann, wenn man sie oder ihre Handlungen rassistisch nennt. Das Wort Rassismus wirkt wie eine Gießkanne voller Scham, ausgekippt über die Benannten (S. 14).“ Doch davon müssen wir wegkommen. Wir sind alle rassistisch sozialisiert. Erst, wenn wir es als Gesellschaft schaffen, uns gegenseitig auf rassistische Denkmuster und Verhaltensweisen hinweisen zu können, ohne dass sich jemand dabei angegriffen fühlt, können wir strukturell etwas verändern.

Wer hier zur Schule geht oder arbeitet weiß, dass Internationalität und Weltoffenheit in Marienau großgeschrieben werden. Seit 2003 ist die Schule Marienau UNESCO-Projektschule und lebt

internationale Verständigung und interkulturelles Lernen vor. Ich hatte das große Glück, meine gesamte Schulzeit hier verbringen zu dürfen – von der fünften Klasse bis zum Abitur. Obwohl ich eine

wunderbare Zeit in Marienau hatte, war mein Schulalltag nicht frei von Rassismus. Auch das ist mir erst bewusst geworden, seitdem ich mich mit Rassismus auseinandersetze und politisch aktiv bin. Ich erinnere mich an Situationen, in denen ich als Moslem beschimpft wurde, unzählige Witze über meine Familie aus Syrien und Marokko ertragen musste und mühsam Papierkügelchen aus meinen lockigen Haaren fischen musste. Allein die Tatsache, dass ich damals das Wort Moslem als Schimpfwort empfunden habe, beunruhigt mich. Damals habe ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als dazugehören und nicht anders zu sein. Diese subtilen und unauffälligen Ausdrucksformen und Verhaltensweisen, die man *Mikroaggressionen* nennt, führen dazu, dass die Identität der von Diskriminierung betroffenen Menschen ständig infrage gestellt wird und man sich als betroffene Person immer wieder neu erklären muss, um die Vorurteile des Gegenübers richtigzustellen.

Ich erinnere mich auch daran, dass ich als Jahrgangsbeste von Lehrer*innen als Vorzeigebispiel gelungener Integration dargestellt wurde. Dabei bin ich in Deutschland geboren und musste mich nie integrieren. Wenn von Diskriminierung betroffene Menschen nicht als Individuen angesehen werden, sondern lediglich als Repräsentant*innen der ihnen zugeordneten Kategorie, spricht man von *Tokenismus*. Es sind diese kleinen von mir beschriebenen und erlebten Situationen, die sich anhäufen und dazu führen, dass man sich dem Wir nicht zugehörig fühlt. Viele weiße Menschen sind sich dessen nicht bewusst.

Die Rassismus Expertin, Trainerin und Autorin Tupoka Ogette spricht in diesem Kontext in ihrem Buch *Exit Racism vom Happyland*. „Happyland ist eine Welt, in der Rassismus das Vergehen der anderen ist. In Happyland wissen alle Bewohner*innen, dass Rassismus etwas Grundschlechtes ist. Etwas, das es zu verachten gilt. Rassismus ist in Happyland enorm moralisch aufgeladen. Rassismus ist NPD (...), AfD (...) und Hitler (...). Im Selbstverständnis der Happyländer*innen hat das Wort Rassismus keinen Platz (...)“ (S. 22), schreibt Tupoka. Die Bewohner*innen von Happyland sind sich einig, dass sie keine unterschiedlichen Hautfarben sehen und Rassismus kein Thema mehr ist. Klingt ja eigentlich ganz nett, oder? Das Problem ist nur: Happyland ist nur ein Ort für bestimmte Menschen, nämlich weiße. In Happyland wohnen hauptsächlich weiße Menschen, weil sie bisher keine Notwendigkeit hatten, sich mit dem Thema Rassismus auseinanderzusetzen. Weil Rassismus in ihrer Lebensrealität keine Rolle spielt. Hier spricht man auch von *White Privilege*: Weißsein ist ein Privileg, das für weiße Menschen eher unsichtbar ist. Weiße Menschen haben viele Vorteile, von denen sie täglich profitieren, sich dessen aber oft nicht bewusst sind. Es kann z.B. ein Privileg sein, nie über die eigene Hautfarbe oder den Nachnamen nachdenken zu müssen, wenn man mal einen Job oder eine Wohnung nicht bekommt. Daher ist es für die Bewohner*innen von Happyland in Happyland auch ziemlich gemütlich. Doch wenn sich die Bewohner*innen ihrer Privilegien bewusst werden und sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen, ziehen viele aus Happyland aus. Und wenn das möglichst viele tun, ergibt sich die großartige Chance, dass wir uns als Gesellschaft auf Augenhöhe begegnen und die Welt ein bisschen besser machen können – für uns alle.

Wir müssen uns als Gesellschaft ein Bewusstsein für Privilegien und Diskriminierung schaffen. Ich bin fest davon überzeugt, dass wir schon in der Schule ansetzen müssen, wenn wir strukturell etwas



verändern möchten, damit wir dieses Bewusstsein schon früh entwickeln und es erst gar nicht dazu kommt, dass Menschen sich ausgegrenzt fühlen. Darum finde ich es großartig, dass die Schule Marienau in das Netzwerk „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ aufgenommen wurde und freue mich sehr, eure Patin sein zu dürfen.

Der Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ ist keine Auszeichnung für etwas, das die Schule Marienau in der Vergangenheit erreicht hat. Er ist kein Zertifikat dafür, dass es an dieser Schule keinen Rassismus gibt. Denn Rassismus ist überall und es gibt keine Schule, die frei von Diskriminierung ist. Der Titel stellt vielmehr einen Auftrag und eine Selbstverpflichtung dar, sich jeden Tag aufs Neue zu hinterfragen, hinzuschauen und füreinander einzustehen. Das betrifft die gesamte Schulgemeinschaft: Schüler*innen, Lehrer*innen, Pädagog*innen sowie Beschäftigte aus der Hauswirtschaft und Werkstatt. Indem wir uns heute das Schild an die Schulwand hängen, setzen wir gemeinsam ein Zeichen dafür, uns aktiv gegen jede Form der Diskriminierung, insbesondere Rassismus, einzusetzen und nicht wegzuschauen oder zu schweigen. Als Altmarienauerin und Patin ist es mir ein Herzensanliegen euer Engagement zu unterstützen und diesen Schritt gemeinsam mit euch zu gehen. Lasst uns gemeinsam aus Happyland ausziehen. Lasst uns mutig sein, unsere Stimmen erheben und Marienau zu einer Schule ohne Rassismus und mit Courage machen!